

## Zur deutschen Novemberrevolution

*Eine Stimme aus der Ökumene: Karl Barth*

1. Ihr habt mich gebeten im Rahmen des Themas, die Deutsche Novemberrevolution, eine Stimme aus der Ökumene zum Gehör zu bringen. Bevor ich das aber tun werde, will ich an Hand eines Zitats aus 1849 klarmachen, dass die Kirche von vorne herein und prinzipiell nicht in der Lage war für die Möglichkeit und Notwendigkeit einer radikalen Erneuerung der Gesellschaft auch nur annähernd offen zu sein. Das Zitat stammt aus einer Denkschrift über die Innere Mission von ihrem Gründer Johann Hinrich Wichern, von einem Mann also, der durchaus ein offenes Auge hatte für das, was etwas harmlos die Sozialfrage genannt wurde. Die 'Innere Mission' sollte die Kirche dazu bewegen ihre Mission auch als Sozialarbeit zu verstehen. Gerade dieser sozial empathische Mann kommt in seiner Denkschrift auch auf den Kommunismus zu sprechen. Ich zitiere: ‚Der Kommunismus, der, sei es mit der Kälte des Hohns oder mit der Wut des Fanatikers oder der Glätte des Heuchlers, nicht bloß das Christentum von sich wirft, sondern auch den Rest des Glaubens im Heidentum für den Rest der menschenverderbenden „Unsittlichkeit“ erklärt, hat den durch jene Sünden im Volke bereiteten Boden erst instinktmäßig und dann planmäßig benutzt, um die Macht der sich widerstrebendsten Leidenschaften zum Kriege gegeneinander aus dem Abgrunde der von Gott verlassenen Selbstsicht heraufzubeschwören und so das Gesamtleben des Volkes zu zerklüften. Er ist die Systematisierung der sündlichen Gelüste, der diese mit all ihren dem Fleische einschmeichelnden Folgen Gott gegenüber zu rechtfertigen wagt und dann mit der ganzen Wucht der Gott- und Sittenlosigkeit den Ruin der alten Menschheit versucht, um eine angeblich neue, bessere Welt zu schaffen.‘ Man bedenke, der Kommunismus war damals noch hauptsächlich Programm, hatte gar noch nicht die Möglichkeit gehabt seine Gott- und Sittenlosigkeit zu beweisen. Die hasserfüllte Sprache Wicherns bewies vor allem: egal was die Kommunisten tun werden, sie sind der Feind schlechthin – und die praktische Konsequenz ist wohl, dass gegen sie alles erlaubt ist.

Was Wichern so empörte könnte eine andere Stimme aus dieser Zeit gewesen sein, die, peinlich genug, zeigte, wie unbiblich und demnach unchristlich seine Verteufelung des Kommunismus war. 1843 veröffentlichte Wilhelm Weitling sein ‚Das Evangelium eines armen Sünders‘ und rief, sich berufend auf Jesus‘ Wort, ‚Trachte nach dem Reiche Gottes, so wird euch dies alles zufallen‘, dem ‚armen Sünder‘ zu: ‚Fasset Mut, enterbte Sünder, euch ist ein schönes Reich beschieden. Sehet um euch die wogenden Felder, die fruchtbaren Bäume, die zierlichen Straßen und Gebäude, die Schiffe auf den Meeren, Flüssen und Seen, die Landstraßen und Eisenbahnen, auf welchen die Produkte der verschiedenen Klimas mit Blitzesschnelle auftauchen [...] Alles dies, alles [und noch viel mehr] ist von Gottes- und Rechtswegen euer aller gemeinschaftliches Erbe. Fordert es wieder zurück ...‘ Entsprechend seine Antwort auf die Frage ‚Was ist Kommunismus?‘: ‚Kommunismus ist der Zustand einer gesellschaftlichen Organisation, in welcher alle menschlichen Kräfte [...] in Bewegung gesetzt werden, um jedem Individuum – nach den für alle gleichen Verhältnissen – die möglichst volle Befriedigung seiner Bedürfnisse, Begierden und Wünsche, oder mit andern Worten, den möglichst vollen Genuss seiner persönlichen Freiheit zu sichern.‘

So standen sich kirchlicher Antikommunismus und biblisch begründeter Kommunismus von Anfang an unversöhnlich gegenüber. Als November 1918 die Revolution in Deutschland ausbrach, konnte die Kirche nichts anderes als diese ‚verteufeln‘. Umso mehr, als der Spartakusbund, ab 1. Januar 1919 KPD, den Versuch machte die Revolution zu radikalieren und die Räterepublik ausrief. Eine Radikalisierung, die nicht zuletzt auch mit Hilfe der Mehrheits-Sozialdemokraten scheiterte. Das ‚Wer hat uns verraten,

Sozialdemokraten' ist zwar eine politisch unbrauchbare Losung, aber trifft die Sache durchaus. So ist auch zu begreifen, dass, als die Kirche sich mit der (SPD geführten) Weimarer Republik abgefunden hatte, die Kirche und die SPD einander in einem rabiaten Antikommunismus finden konnten. Und es ist nicht verwunderlich, dass, trotz der Trennung von Staat und Kirche, die Kirche in der Verfassung der Weimarer Republik ihre staatliche Privilegierung weitgehend behielt: die Gottheit wurde strafrechtlich geschützt, ebenso Ehre, Kultus und das Vermögen; der Staat finanzierte weiterhin kirchliche Tätigkeiten. Und der Einfluss der Kirche auf die Gesellschaft blieb garantiert, indem der Religionsunterricht vom Staat zum schulischen Pflichtfach erklärt wurde.

2. Komme ich jetzt zu Karl Barth. Endlich, werdet ihr vielleicht sagen, aber es war nötig zuerst klarzumachen: der kirchliche Antikommunismus ist keine Reaktion auf einen real existierenden Kommunismus, sondern die logische Konsequenz des kirchlichen Selbstverständnisses. Und Karl Barth wiederum kann man nicht wirklich verstehen, ohne sich klarzumachen, dass er dieses kirchliche Selbstverständnis gründlich problematisiert. Damit befindet er sich in einer Linie mit Wilhelm Weitling – auch wenn er diesen wahrscheinlich nie gelesen hat.

Um Barths Stellungnahmen zur Deutschen Novemberrevolution, gerade in ihrer radikalen Gestalt, zu verstehen, ist es weiter notwendig zu wissen (a) wie er sich zu einem revolutionären Sozialismus überhaupt verhält, (b) was er hält von der Oktoberrevolution in Russland und ihrem Träger, den Bolschewiki, (c) warum und inwiefern ihn als Schweizer Sozialdemokrat, Mitglied der SPS, die Deutsche Novemberrevolution anging.

a. Die sozialistische Revolution sollte sich nach Barth gerade darin von der alten herrschenden Ordnung unterscheiden, dass sie nicht mit den Mitteln dieser Ordnung (mit den Waffen) kämpfte, sondern diese Ordnung durch das Beispiel einer ganz anderen Gesellschaftlichkeit friedlich unterwanderte. Nur so würde die Revolution zur materiellen Gewalt werden, die die Massen ergriff. Barth kann sich zwar ‚Notlagen‘ denken, die die Anwendung von Gewalt notwendig machen, aber da handelt es sich wirklich um Notlagen. Er sagt dazu: ‚Auf der Gewalt beruht das bisherige gesellschaftliche System. Grundsätzlich kann der Sozialismus nicht daran denken, dieses alte Mittel zu verwenden. Freilich, es gibt keine reine Politik, auch die sozialistische kann es nicht sein. Es lassen sich Notlagen denken: a) Fälle von Defensive gegen illegale Gegner, b) Entscheidender Augenblick des Sieges, c) Völlig verdorbene Situationen, wo es zur Eruption kommt. Aber das sind Notlagen. Wer sie rechtfertigt, ist nicht mehr Sozialist.‘

b. Für die Russische Oktoberrevolution war für Barth offenbar keine dieser Notlagen gegeben – obwohl man den Bürger- bzw. Interventionskrieg der Entente (USA, England und Frankreich) und der sog. Mittelmächte (Deutschland, Österreich-Ungarn) gegen die junge Sowjetrepublik durchaus als ‚Notlage‘ hätte sehen können. Zwar konzidiert Barth der Sowjetrepublik ‚nicht ohne Verheißung‘ zu sein. Er will, so verstehe ich ihn, nicht ganz ausschließen, dass aus der in Gewalt geborenen Revolution eine neue Gesellschaft entstehen könnte. Aber ausschlaggebend ist für ihn, dass die Idee einer gelungenen Revolution sich ‚in Zusammenstoß mit der (miserablen) Wirklichkeit‘ notwendig blamieren muss. Denn ‚Wesentlich ist das falsche Prinzip, von dem keine guten Wirkungen zu erwarten sind‘. Gemeint ist das Prinzip der Gewalt, das nur zu neuer Gewalt führen kann. Dagegen setzt Barth: ‚Wir haben unseren eigenen Weg. Der Sozialismus darf nicht einfach das Gegenstück werden zum Kapitalismus, das Proletariat nicht die ähnliche Nachfolgerin der Bourgeoisie, der Klassenkampf nicht nur der Streit mit einer Bestie mit der anderen. Wenn die Sozialdemokratie gleich um gleich mit dem Gegner umgehen will, dann wird sie mit ihm eines Wesens. Sie mag dann an der Seite des Bolschewismus Gerichtstrompete und Henkerschwert werden, aber sie verrät damit den Geist, von dem sie lebt, und

sie verkauft ihr Erstgeburtsrecht.‘ Ich lasse dahingestellt, ob Barth damit nicht den Kommunismus und besonders die Kommunisten zu mitleidlos behandelt. Wohl aber müssen wir uns inzwischen nach dem Ende des, sicherlich großartigen, Experimentes eines real existierenden Sozialismus fragen, ob Barth nicht recht hatte zu vermuten, dass dieser Sozialismus den Zusammenstoß mit ihrer miserablen Wirklichkeit nicht überstehen konnte.

c. Mit der Deutschen Novemberrevolution kam Barth zuerst indirekt in Berührung. Das war, als die SPS, deren Mitglied er war, auf einem Sonderparteitag am 2. Februar 1919 (am 15. Januar 1919 wurden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet) vor der Entscheidung stand, ob sie einen Vertreter zur Konferenz des Internationalen sozialistischen Bureaus [der reformistischen zweiten Internationale] schicken sollte, und, so ein Antrag des Abgeordneten Platten, erklären sollte: ‚Wir lehnen es ab, auf einer Konferenz vertreten zu sein, wo die für den Mord Liebknechts und der Rosa Luxemburg moralisch Verantwortlichen neben Genossen sich setzen wollen, die vielleicht schon in den nächsten Wochen als neue Opfer von Regierungssozialisten fallen werden. – Wir begrüßen die russische Revolution und anerkennen den Schlachtruf der russischen und deutschen Revolutionäre, indem sie das Proletariat zur Weltrevolution aufrufen.‘

Barth, der selber an diesem Parteitag nicht teilnahm, kommentierte die Diskussionen auf den Parteitag in einem Referat für den Safenwiler Arbeiterverein (Barth war damals Pfarrer in Safenwil). Den Antrag von Platten sieht er sehr kritisch. Sein erstes Argument gegen den Antrag ist pragmatisch: ‚Diktatur des Proletariats ist gegen die Demokratie [der auch die Mehrheit der Arbeiterklasse zustimmt] und führt zu Reaktion [der herrschenden Klasse, die, wie der Apostel Paulus schon wusste, ‚das Schwert nicht umsonst trägt‘]. Der Antrag täuscht sich über ‚die Machtverhältnisse bei uns‘, läuft also notwendig auf eine Niederlage hinaus, und ‚Die Arbeiterschaft wird die Zeche zu bezahlen haben.‘ Ob ‚Diktatur des Proletariats‘ sich mit Demokratie von vorne herein nicht verträgt– es ging in ihr ja um die, ausdrücklich zeitlich begrenzte, Diktatur einer bis dann unterdrückte Mehrheit – sei hier offengelassen. Barth verstand Plattens Antrag ‚in dem Sinn, dass der Bürgerkrieg zum nächsthin zu verwendenden Mittel des sozialistischen Kampfs erklärt wird.‘ Und da gilt das Grundsätzliche, ich zitierte es schon: ‚Auf der Gewalt beruht das bisherige gesellschaftliche System. Grundsätzlich kann der Sozialismus nicht daran denken, dieses alte Mittel zu verwenden.‘ Barth war also der Versuch der Kommunisten die Novemberrevolution zu radikalisieren nicht zu radikal, sondern nicht radikal genug.

Zu wenig radikal war ihm die Rücksicht, die die von Sozialdemokraten geführte Weimarer Republik nahm auf die Religion. Damit komme ich zu der zweiten Stellungnahme Barths zur Novemberevolution. Sie findet sich in seinem ‚Der Christ in der Gesellschaft‘, einem Vortrag, gehalten in September 1919, in Thüringer Tambach (daher auch ‚Tambacher Rede‘ genannt). Der sogenannte Spartakusaufstand ist von einem Bündnis von Sozialdemokraten und Militär niedergeschlagen, am 11. August 1919 wurde die Weimarer Verfassung verabschiedet. Ich wies schon darauf hin, wie in dieser Verfassung die Kirche ‚geschont‘ wurde. Vor allem die Tatsache, dass Religionsunterricht schulisches Pflichtfach blieb, bot der Kirche die Möglichkeit ihre Ideologie gerade dort zu propagieren, wo die Geister dafür besonders empfänglich sind, in der Schule – dass der wirkliche Religionsunterricht seiner Aufgabe oft schlecht nachkam, steht auf einem anderen Blatt.

Barth schreibt dazu: ‚War es nicht auch Ihnen etwas vom Überraschendsten an der deutschen Revolution und eigentlich das, was am meisten geeignet war allzu große Hoffnungen für die nächste Zeit zu dämpfen, wie die neuen Gewalten so rasch Halt machten gerade vor den Pforten der *Religion an sich*, wie leicht gerade dieses Abstraktum, diese Todesmacht in ihrer katholischen und protestantischen Form sich in ihrer Geltung behaupten konnte, ohne sich mit einem nennenswerten

grundsätzlichen Protest gegen ihr Dasein auseinandersetzen zu müssen?' Es geht Barth hier nicht bloß darum, dass die Trennung von Staat und Kirche in der Weimarer Verfassung konsequenter hätte durchgeführt werden müssen. Wichtig ist für ihn vor allem, dass die Novemberrevolution stecken geblieben war in einem faulen Kompromiss mit jener Macht, die gezeigt hatte (Wichern über den Kommunismus!) nur eins zu wollen: die Revolution rücksichtslos zu bekämpfen. Wahrlich eine *Todesmacht*. Denn sie tötet die Sehnsucht der Verdammten dieser Erde, nimmt ihnen die Möglichkeit die Welt so zu verändern, dass sie für sie lebenswert wird. Barth hatte sich von der Novemberrevolution erhofft, sie würde dieser Todesmacht den Kampf ansagen statt sie in Ruhe zu lassen. Dieser Kampf hätte auch der Kirche gut getan. Sie wäre gezwungen gewesen sich mit diesem grundsätzlichen Protest gegen ihr Dasein auseinanderzusetzen. Sie hätte dann erschrecken können über das, was aus ihr geworden ist: ein Komplize der alten Welt statt Verkündiger einer neuen – wie Weiting es tat: ‚Fasset Mut, enterbte Sünder, euch ist ein schönes Reich beschieden‘. Sie hätte zurückfinden können zu ihrem Ursprung: der Gott, der nur eines will: Befreiung.

Hätte! Oder: *Ist* sie inzwischen erschrocken, *hat* sie zu ihrem Ursprung zurückgefunden? Bei dieser Frage will ich es für heute belassen.

Dick Boer | Berlin, 27. Oktober 2018